

Das Jahrhundert der Kriege in Südosteuropa – eine „Altlast des Ersten Weltkriegs“?

STEFAN TROEBST, LEIPZIG

„Europa hat die Hinterlassenschaft des Zweiten Weltkriegs einigermaßen bewältigt“, so 1993 Paul Widmer über den Zerfall Jugoslawiens, doch „mit der Altlast des Ersten Weltkriegs tut es sich schwer.“¹ Der Schweizer Althistoriker und Diplomat meinte damit den in der Zwischenkriegszeit als „Balkanisierung“ bezeichneten Prozess des Zerfalls der Imperien der Habsburger, Osmanen und Romanovs in zahlreiche Konglomerat- und Nationalstaaten – mit der Folge des Entstehens einer Vielzahl damals so genannter „Saisonstaaten“, von denen jeder eine Fülle von Minderheitenproblemen, Nationalitätenkonflikten, unhistorischen Grenzen, zwischenstaatlichen Reibungsflächen und Sicherheitsvakua aufwies. Entsprechend wurde der Balkan mehr noch als schon im 19. Jahrhundert als „Pulverfass“, „Zankapfel“, „Wespennest“ und „Hinterhof“ Europas imaginiert. Diese durch den Ersten Weltkrieg geöffnete Büchse der Pandora, so die Widmersche Botschaft, gilt es wieder zu verschließen. In indirekter Antwort hierauf hat Dan Diner in seiner eigenen Interpretation des europäischen 20. Jahrhunderts festgestellt, die „Wiederkehr historischer Räume im Gedächtnis“ evoziere offenbar die „Wiederkehr historischer Zeiten“.² Der im Europa des Kalten Krieges mangels offener Konflikte „vergessene“ Balkan tauchte 1991 auf dem Radarschirm EU-Europas wieder auf – und mit ihm die Erinnerung an das balkanische Konfliktpotential.

Auf den ersten Blick ist die Widmersche Verknüpfung von Erstem Weltkrieg und Südosteuropa natürlich richtig: Die Schüsse im bosnischen Sarajevo vom 28. Juni 1914 beschworen in der Tat die Juli-Krise herauf, welche den europäischen Bündnismechanismus und damit den Krieg zwischen den Mittelmächten und der Entente auslöste. Allerdings blieb Südosteuropa im Vergleich zu den Schlachtfeldern West- und Mitteleuropas lediglich ein Nebenkriegsschauplatz, wie auch hier der Weltkrieg nicht die Singularität wie andernorts besaß. Dies deshalb, weil der Krieg im Südosten Bestandteil einer ganzen Kette aufeinander folgender Regionalkriege war – einer Kette, die bereits 1912 mit dem Ersten Balkankrieg der Balkanstaaten gegen das

Osmanische Reich begonnen hatte und 1913 in den Interallianzkrieg, d. h. den Zweiten Balkankrieg zwischen Bulgarien einerseits und Rumänien, Montenegro, Serbien und Griechenland andererseits, mündete. 1919 fand diese Kette in der rumänischen Intervention in Ungarn und im griechischen Angriff auf das osmanische Restreich ihre Fortsetzung, um 1922 mit der Vertreibung von griechischer Armee und orthodoxer Zivilbevölkerung aus Anatolien zu enden.³

Mit Blick auf den Vorlauf der beiden Balkankriege von 1912/13 hat der Historiker Joachim Remak daher schon 1971 den Ersten Weltkrieg als „Dritten Balkankrieg“ bezeichnet.⁴ Was Europa als ganzes betrifft, mag dies berechtigt sein, bezüglich des Donau-Balkan-Raums indes nicht, denn hier kam es lediglich zu einer Reihe von zeitlich beschränkten Feldzügen kleinerer bis mittlerer Größenordnung, nicht aber zu einem Grabenkrieg bislang ungekannten Ausmaßes und Länge wie etwa bei Verdun. Den Auftakt machten in Südosteuropa die beiden gescheiterten Angriffsoperationen Österreich-Ungarns gegen Serbien von 1914, denen 1915 zwei gleichfalls fehlgeschlagene Landungsoperationen der Entente am südlichen Abschnitt der Meerengen zwischen Marmara-Meer und Ägäischem Meer, den Dardanellen, folgten. Mit deutscher und bulgarischer Hilfe gelang es ebenfalls 1915 der Habsburgermonarchie, Serbien doch noch zu schlagen und zu besetzen bzw. aufzuteilen – eine Entwicklung, welche eine neuerliche Intervention der Entente, diesmal in Griechenland, bewirkte. In der Folge entstand die so genannte Salonikifront, die von der gleichnamigen nordgriechischen Großstadt zur albanischen Adriaküste verlief und an der britische, französische, russische, serbische, italienische und griechische Truppen deutschen, bulgarischen und österreichisch-ungarischen Einheiten über Jahre hinweg gegenüberstanden. 1915/16 unternahm das Osmanische Reich gleichsam im Schatten des Weltkrieges einen Ausrottungskrieg gegen seine armenische Bevölkerung, und 1916 gingen Österreich-Ungarn und Bulgarien erfolgreich gemeinsam gegen das von einer neutralen Position auf die Seite der Entente

gewechselte Rumänien vor. Der Durchbruch der Ententekräfte an der Salonikifront im September 1918 führte dann zum militärischen Kollaps der Mittelmächte in Südosteuropa sowie unmittelbar zum Auseinanderfallen der Donaumonarchie.

Die Pariser Nachkriegsregelung für den europäischen Südosten war eine brisante Mischung aus drei gänzlich unterschiedlichen Ingredienzien: Erstens projizierte das Wilsonsche Prinzip der Selbstbestimmung die Forderung „Jede Nation ein Staat! In jedem Staat eine Nation!“ auf eine Teilregion Europas, für die ihrer ethnischen Gemengelage wegen eine Gliederung nach dem Nationalitätenprinzip denkbar ungeeignet und damit hochgradig konfliktrichtig war. Zweitens versuchte man eben diesem Dilemma wenig effizient durch internationale Minderheitenschutzverträge sowie durch die Einrichtung der Schiedsinstanz des Völkerbundes zu entgehen. Und drittens wurde ungeachtet der genannten Prinzipien eine deutliche Unterscheidung in Siegerstaaten wie Griechenland, Rumänien und dem neuen Jugoslawien einerseits sowie andererseits Verliererstaaten wie Bulgarien und Ungarn gemacht. Hinzu kam das 1912 gegründete Albanien als balkanischer Brückenkopf Italiens. Direkte Folge der Proliferation neuer und kleiner Staaten in Südosteuropa war die gesamte Zwischenkriegszeit hindurch Irredentismus, Separatismus und Revisionismus, und indirekte Konsequenz war der nächste Staatsbildungsschub in der folgenden Kriegsdekade, also im Zweiten Weltkrieg, dem sich unmittelbar der Griechische Bürgerkrieg der Jahre 1946-1949 anschloss. 1939 entstand der „Staat“ Slowakei von Hitlers Gnaden; 1940 und erneut 1944 wurde aus dem rumänischen Bessarabien die Sowjetrepublik Moldawien; 1941 wurde der nur nominell „Unabhängige Staat Kroatien“ als deutsch-italienisches Kondominium gegründet; das bereits 1939 italienisch annektierte Albanien mutierte im Krieg zu einem Kosovo, Westmakedonien, Montenegro und Teile Griechenlands einschließenden Großalbanien unter Herrschaft Mussolinis; und die Ausrufung eines selbständigen Makedonien wurde 1944 zwar von Hitler angeordnet, der Führerbefehl konnte aber des Kriegsverlaufs wegen nicht mehr vollzogen werden.

Die südosteuropäischen Sieger Griechenland, Albanien und Jugoslawien restaurierten 1945 die Pariser Neuordnung von 1919/20, und die alliierten Hauptmächte segneten sie bezüglich der regionalen Verlierer Ungarn, Rumänien und Bulgarien auf der

Pariser Friedenskonferenz von 1946 ab. Die seit 1944 in Südosteuropa wirksame Pax sovietica hielt bis über das Epochenjahr 1989 hinaus an und fand ab 1949 ihre südliche Parallele in der NATO, welche Griechenland und die Türkei zum Nichtangriff zwang. Im Eisschrank der Blockkonfrontation wurden die Regionalkonflikte des Balkans jetzt schockgefroren. Unter der Oberfläche der wiederhergestellten Staatenlandschaft der Zwischenkriegszeit blieben aber auch zu Zeiten des Ost-West-Konflikts regionale Sollbruchlinien erkennbar: Zwischen Rumänien und Ungarn stand die Siebenbürgenfrage, zwischen Rumänien und der Sowjetunion die Bessarabische Frage; Jugoslawien und Bulgarien entzweite die Makedonische Frage, Jugoslawien und Italien die Triestfrage, Jugoslawien und Albanien die Albanische Frage; und innerhalb des multiethnischen Jugoslawien fand der dominierende serbisch-kroatische Gegensatz Parallelen etwa in der Kontroverse zwischen Serben und Albanern um Kosovo.

Das Abschalten des Ost-West-Eisschranks im Zuge der Implosion der Sowjetunion 1991 und das Auftauen des balkanischen Gefrierguts wurde zwar im zwischenstaatlichen Bereich durch die internationale Staatengemeinschaft, hier vor allem durch die „neue“ KSZE, den Europarat und die EG, in bilateral verträglicher Form gestaltet. Dies gelang indes nicht mit Blick auf die jugoslawische Föderation: Hier kam es in den Jahren 1991 bis 1999 zur dritten balkanischen Kriegsdekade des Jahrhunderts. Nach dem „Puppe in der Puppe“-Prinzip zerfiel im Zuge der von Daniele Conversi so genannten „Sezession des Zentrums“⁵ der Titosche Bundesstaat in einer Kette bewaffneter und partiell blutiger Konflikte zunächst in fünf seiner insgesamt acht Subjekte – Slowenien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Restjugoslawien bzw. Serbien und Montenegro sowie Makedonien –, dann de facto in sechs (plus Kosovo), und die Zahl sieben dürfte mit der sich abzeichnenden staatlichen Trennung Montenegros von Serbien erreicht werden. Lediglich in der ehemaligen autonomen und zu Serbien gehörigen Provinz Vojvodina haben sich zentrifugale Kräfte nicht durchgesetzt.

In der eingangs zitierten Widmerschen Sicht von 1993 auf den Ersten Weltkrieg als Ende einer Epoche imperialer Stabilität und Beginn einer Periode klein- und innerstaatlichen Haders ist das Glas halb leer. Halb voll ist es indes, legt man die Perspektive des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers und Historikers Joseph Rothschild an: Seine in zweiter Auflage

gleichfalls 1993 erschienene Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas vom Zweiten Weltkrieg bis zum Wendejahr 1989 ist mit *Return to Diversity – „Rückkehr zur Vielfalt“* – betitelt.⁶ Damit meint er den Prozess der Überwindung der unifizierenden Wirkungen sowjetischer Hegemonie samt Anknüpfung an den Pluralismus der Zwischenkriegszeit. Diese optimistische Sichtweise ist zugleich auch die „historischere“: Denn der 1918 endgültig in Staatsbildung umschlagende Prozess ostmittel- und südosteuropäischer Nationsbildungen ist erstens europaweit die Norm, zweitens von langer Dauer, gar weiter in Gang befindlich, und drittens von bereichernder, wenngleich konfliktträchtiger Vielfalt – im Vergleich zur Eintönigkeit flächendeckender imperialer Herrschaft, sei sie nun habsburgischer, osmanischer, nationalsozialistischer, sowjetischer oder anderer Art. Daher sei die provozierende These gewagt, dass Staatenzerfall, Staatenteilung und Staatenneubildung nicht a priori Sicherheitsrisiken sind, sondern im Gegenteil durch chronische ethnopolitische Konflikte zerrissene Pseudonationalstaaten gleichsam per Zellteilung in verkleinerter Form konsolidieren können.

Ein Beispiel aus der südosteuropäischen Peripherie soll dies belegen: Als den tschechischen und slowakischen Beitrag zur Weltkultur hat der Prager Intellektuelle Pavel Seifter die „samtene Scheidung“ der Tschechen von den Slowaken von 1992 bezeichnet. Ungeachtet dessen, dass der ungleichgewichtige Doppelstaat Tschechoslowakei, wie er im Ersten Weltkrieg von tschechischen und slowakischen Politikern im nordamerikanischen Exil vorgedacht und 1918 Wirklichkeit geworden war, auch über den Zweiten Weltkrieg hinaus fortbestand und entsprechend mehr als sieben Jahrzehnte existierte, spielte im Kontext der jüngsten EU-Osterweiterung die Erinnerung an diesen Staat keine Rolle – doch wohl ein Indiz dafür, dass ihm keine Träne nachgeweint wird. Und gar explizit von „Sezession als Konfliktlösung“ hat unlängst mit Blick auf Montenegro und Kosovo der Berliner Politikwissenschaftler Ulrich Schneckener gesprochen.⁷ So tragisch die drei Kriegsdokaden 1912–1922, 1940–1949 und 1991–1999 in Südosteuropa also auch waren, so stabilisierend kann potentiell doch die dadurch hervorgebrachte, diversifizierte Staatenlandschaft wirken. 2004, nach der Erhöhung der Zahl der südosteuropäischen EU-Mitglieder von einem (Griechenland) auf drei (zusätzlich Slowenien und Ungarn) und vor der nächsten EU-Erweiterungsrunde um Rumänien und Bulgarien, mutmaßlich auch um Kroatien, im Jahr 2007 gilt dies um so mehr.

Hinzu kommt, dass Brüssel im Zusammenhang mit seiner neuen „Europäischen Nachbarschaftspolitik“ die Aufnahme des gesamten, von Albanien über Makedonien, Kosovo, Serbien und Montenegro bis Bosnien und Herzegowina reichenden Westbalkans als Ziel definiert hat. Die im Gange befindliche schrittweise Integration ganz Südosteuropas in die EU, so die begründete Vermutung, wird den regionalen Partikularismen zunehmend ihre Schärfe nehmen – nach einem Jahrhundert wäre die Altlast des Ersten Weltkriegs dann glücklich bewältigt.

- 1 Widmer, Paul: Europäische Bemühungen zur Lösung von Minderheitenfragen. In: *Europa-Archiv* 48 (1993), H. 9, S. 265–276, hier S. 265.
- 2 Diner, Dan: *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*. München 1999, S. 12.
- 3 Siehe dazu Troebst, Stefan: Politische Entwicklung in der Neuzeit. In: *Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch*. Hrsg. Magarditsch Hatschikjan, Stefan Troebst. München 1999, S. 73–102, und ders.: Das hundertjährige Erbe. In: *Die Zeit* Nr. 32 vom 29. Juli 2004, S. 11.
- 4 Joachim Remak: 1914 – The Third Balkan War: Origins Reconsidered. In: *Journal of Modern History* 43 (1971), S. 353–366.
- 5 Conversi, Daniele: Central Secession: Towards a New Analytical Concept? The Case of Former Yugoslavia. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 26 (2000), S. 333–356.
- 6 Rothschild, Joseph: *Return to Diversity. A Political History of East Central Europe Since World War II*. New York, NY / Oxford 2. Aufl. 1993. Vgl. auch die 1989 erschienene erste Auflage sowie die von Nancy M. Wingfield herausgegebene dritte Auflage dieses Buches von 2000.
- 7 Schneckener, Ulrich: Sezession als Konfliktlösung. Unabhängigkeit für Kosovo und Montenegro? In: *Leviathan* 29 (2001), S. 314–336. Vgl. auch ders.: *Auswege aus dem Bürgerkrieg. Modelle zur Regulierung ethno-nationalistischer Konflikte in Europa*. Frankfurt/M. 2002.

Stefan Troebst ist Professor für Kulturstudien Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig sowie stellvertretender Direktor des dortigen Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO).
Email: troebst@uni-leipzig.de